Das verlorene Manuskript

Autor(en): **F.K.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 13

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637454

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DAS VERLORENE *Manuskript*

Eine Begebenheit aus dem Grenzbesetzungsdienst

F. K. Irgendwo an der Grenze. Zwei Trainsoldaten, ein magerer und ein dicker, sind in lebhafter Unterhaltung begriffen. Der Magere macht sich über den Dicken lustig, dessen pausbäckiges Gesicht die reinste Gutmütigkeit ausstrahlt, während Erfahrung und Verschmitztheit das Wesen des Gesprächspartners kennzeichnen. An das Auto des Dicken gelehnt, scheint sich der Magere mehr noch als für den Wagen für seinen Lenker zu interessieren. Natürlich dreht sich das Gespräch um die Vorkriegs- und Friedenszeit. Der Magere forscht aus: «Was sagst du, du bist Schriftsteller? Ja welches besondere Gebiet pflegst du denn?» «Ich schreibe Feuilletons und Bücher belletristischen Inhalts. Bereits habe ich ein halbes Dutzend Romane geschrieben.» «Ernährt dich denn dieser Beruf?» «Das kommt ganz darauf an. Bisweilen ja. Meine ersten Arbeiten wurden allerdings nicht besonders gut bezahlt. Das stimmt. Aber ich muss dir sagen, dass mein Verleger damals nicht so ganz Unrecht gehabt hat.» «Nun wirst du ja», nahm der Magere das Gespräch wieder auf, «unter dem Eindruck der grossen Kriegsereignisse gewiss ein grosses Werk schreiben können. Lass dich nur nicht enttäuschen!» Der Magere lächelte, teils aus Artigkeit, hinter der sich aber nur mit Mühe ein gewisser Schalk verbarg.

«Du kannst recht gut Auto fahren», plauderte er nach einer Weile weiter. «Nicht wahr, es ist ein recht gutes Gefährt?» «Oh, ganz ordentlich», gab der Schriftsteller zurück. «Das ist auch ein Vehikel, das, wie so viele andere, seinen Herrn verloren hat. Nun, ich gehe jedenfalls recht sorgsam mit ihm um. Und wie bald fühlt man sich doch mit einem Auto fast so etwas wie kameradschaftlich verbunden.

«Das wäre vielleicht ein Romanthema für dich: ‹Die Treue eines Autos?› foppte der Kamerad. ‹Du solltest dich an die Arbeit machen.› «Ach, wozu denn. Ich bin ohnehin recht übel gelaunt.» «Ja, ich hab's bemerkt, dass du so verdriesslich bist. Man sieht es deinem griesgrämigen Gesicht ja schon von weitem an. Steckt etwa eine Frau dahinter? Die Dicken lassen sich ja da bekanntlich leichter unterkriegen…» «Nein, mein Lieber. Du hast nicht richtig geraten. Es ist diesmal keine Frau. Es handelt sich um ein Buch. Ich hielt so viel auf diesem, mehr vielleicht als auf irgendeiner Frau, die ich haben könnte.» «Ja und nun, was ist denn mit diesem Buch los?» «Nun ganz einfach eigentlich, ich habe es nämlich verloren.» «Kannst du denn nicht dasselbe Buch, vielleicht in abgeänderter Form, nochmals schreiben.» «Nein. Siehst du, das war ein Werk, das im wesentlichen aus einer momentanen Inspiration herausgeboren wurde, die mir wohl kaum mehr in ihrer vollen Ursprünglichkeit wieder geschenkt wird. Ja, das ist ein herber Schlag. 300 verlorene Seiten, die auf einmal wie weggeblasen sind. Noch unmittelbar vor der Mobilmachung hatte ich die Arbeit ins reine gebracht. Ich habe die Behörden und die Polizei und alle meine Freunde avisiert, aber alle Nachforschungen blieben ohne Erfolg. Keine Spur liess sich entdecken. Oh, wenn ich doch nur eine Kopie hätte! Aber nein, einfach nichts! Es ist zum Verzweifeln! Ein Jahr verlorene Arbeit, ein entsetzlicher Schlag, das kannst du mir glauben!»

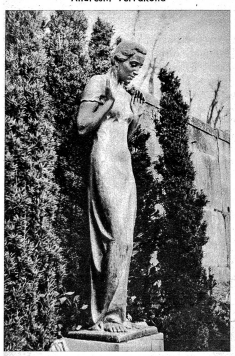
Und nun begann der Dicke aus seinem Buche zu erzählen, aus seinem Roman ‹Therese›, wie er ihn betitelte. Ihm schien auf einmal, als ob seine Erzählung wieder Leben annehme. Mit gespannter Aufmerksamkeit hörte der Magere zu. Zuweilen flog ein schalkhaftes Lächeln über sein Gesicht. Gegen das Ende des Romans warf der Zuhörer ein:

«Also, der Held deines Buches liebt diese Therese, aber er will die andere nicht im Stich lassen, d. h. jene Frau, der er die Ehe versprochen hat. Aber nun der Schluss. Sage mir nun doch noch das Ende!»

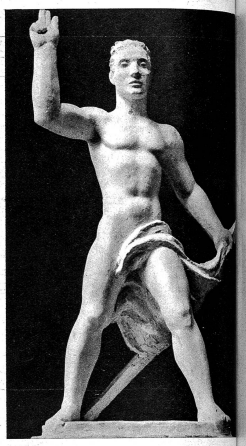
«Ja, ich glaube mich noch zu erinnern. Er denkt an den Selbstmord, verzichtet dann aber doch darauf. Schliesslich wan-

(Schluss auf der nächsten Seite)

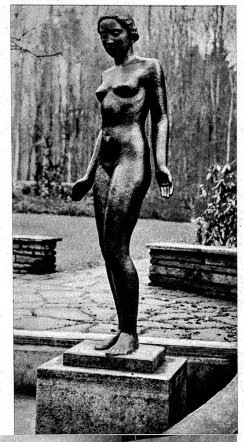
Andresli. Terrakotta



Einkehr
Grabmalfigur in Bronze auf dem Muri-Friedhof

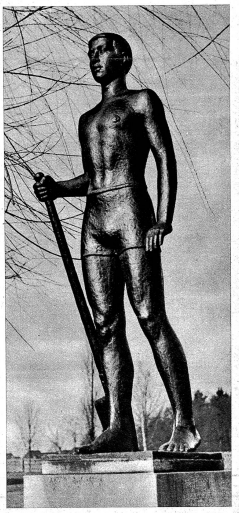


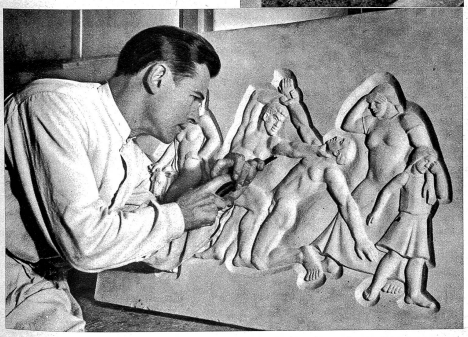
Links:
Nachwuchs: Entwurf in Gibs. Ausführung für Grossformat gedacht



Gruppe in Eichenholz, im Gegensatz zur technischen Uebertragung nach Modell direkt aus dem Stamm geschnitzt. Dieses Material aus dem Rathausumbau dürfte bis 500 Jahre im Bau gestanden haben und musste vom Künstler auf seine Brauchbarkeit erst geprüft werden

Links:
Mädchenfigur in Bronze im Tierpark Dählhözli. Für die Gemeinde Bern 1937/38 ausgeführt. Sie soll die Empfindung zur Seele der Tiere zum Ausdruck bringen





Zeitbild. Studienmodell aus einer Gipsplatte gestochen

Rechts: Jünglingfigur in Bronze auf dem Schulhausplatz in Liebefeld. Als Symbol der heranreifenden Jugend und ihrer Liebe zur Scholle im Auftrage der Gemeinde Köniz erstellt

PHOTO W. NYDEGGER

B I L D H A U E R

Walter Schnegg

Es erübrigt sich, den Bildhauer Walter Schnegg näher vorzustellen, da dies schon vor einigen Jahren geschehen ist. Ein neuer Besuch in seinem Atelier hat den früher erhaltenen starken Eindruck erhärtet und die freudige Genugtuung gewährt, eine zielbewusste, stetige Entwicklung feststellen zu dürfen. Das vielseitige, überzeugende Schaffen Schneggs belegt eindeutig sein feinfühliges, künstlerisches Schöpfen, verbunden mit einem reifen, handwerklichen Können. Es berührt äusserst sympathisch, in den Wirrnissen der heutigen Zeit ein solch klares, sauberes Wirken zu finden. Dem entspricht auch seine charaktervolle geistige Haltung gegenüber dem wirtschaftlichen und moralischen Existenzkampf. Walter Schnegg äusserte sich persönlich, dass es für jedermann und besonders für die Künstler nichts anderes gibt, als durch starken Glauben an die eigene innere Kraft die gegenwärtige Zeit zu überstehen und mit Mut und Entschlossenheit der Zukunft ins Auge zu sehen. — Die Abbildungen vermitteln in der Hauptsache einen Einblick in das Schaffen der letzten Jahre. — Die teilweise schon zerfallenen, aus der ersten Bauzeit stammenden fünf Konsolen am Uhrenturm der Hauptfassade des Rathauses wurden bei der Rathaus-Renovation rekonstruiert und neu aus einem Hartsandstein gehauen. Die durch ihre Grösse bedingte minutiöse Bearbeitung solcher Stücke erfordern technisch eine delikate Behandlung. Erwähnenswert sind in technischer Hinsicht auch seine anderen teilweise in Holz geschaffenen Arbeiten im Rathaus, sowie bildhauerische Ausführungen in Stein an den Fassaden der Antonierkirche, am Du Théâtre und an der alten Hauptwache. Sie erfordern ausser weitgehenden Stilkenntnissen eine mit dem nötigen handwerklichen Können gepaarte unerlässliche Einfühlung, um defekte Stücke nach oder neu zu formen. Ein anderes interessantes Wirkungsfeld der angewandten Kunst im Schaffen des Künstlers bilden seine heraldischen Wappenschilder und Grabmäler. P. C.

Von der Erziehung und von der Schule

Es gibt nicht nur einen Beruf

Mit dem letzten Quartal eines Schuljahres ist für viele junge und ältere Kinder stets auch die Frage nach der Berufswahl verbunden. In den meisten Fällen — besonders beim Austritt aus der obligatorischen Schulpflicht — heisst es, sich entscheiden, ob Hans in eine Berufslehre und in welche oder ob er in eine höhere Schule, Technikum, Handelsschule, Lehrerseminar eintreten soll. Die Frage nach dem Besuch eines Gymnasiums hat sich schon früher gestellt, nämlich beim Eintritt in die untere Mittelschule. Da galt es, sich zu entscheiden zwischen Progymnasium, d. h. zwischen der unmittelbar zum Gymnasium führenden Unterstufe und Sekundar- oder Bezirksschule. Auch da hiess es, eine Art Berufswahl zu treffen; denn wenn Kinder und Eltern an irgendein akademisches Studium denken, führt zu ihm der übliche und einfachste Weg durch ein Gymnasium.

Ich möchte heute aber nicht von der Frage schreiben, ob Rudolf studieren soll oder nicht, ob es angezeigt sei, einen vielleicht nur mittelmässig begabten Schüler durch Privatstunden und beständiges Anspornen doch noch bis zur Maturität zu bringen und ob es nicht besser wäre, das mit dem Besuch des Gymnasiums liebäugelnde Töchterchen Elsa von vornherein von ihren Wünschen abzubringen.

Es liegt mir vielmehr daran, ganz allgemein ein wenig über die Frage der Berufswahl zu plaudern, auch wieder nicht, um etwa unsern Berufsberatern ins Handwerk zu pfuschen, sondern um zu zeigen, dass Eltern und Kinder gut tun, sich mit dem Gedanken «Es gibt nicht nur einen Beruf» vertraut zu machen.

Beginnen wir gleich einmal mit der bereits angedeuteten Frage: Progymnasium oder Sekundarschule. Bei uns im Kanton Bern stellt sie sich meist schon im 10. Altersjahr des Kindes. Es ist ganz selbstverständlich, dass es sich hier also kaum um eine Entscheidung handeln kann, die das Kind selbst zu treffen vermag; denn wie sollte der zehnjährige Fritz beurteilen können, ob er später einmal Arzt oder Fürsprecher oder Ingenieur zu werden vermag? Die Bestimmung, ob er das Progymnasium oder die Sekundarschule besuchen soll, wird somit weitgehend durch die Eltern getroffen. Aber auch ihnen fällt es schwer, die richtige Lösung zu finden, wenn nicht eine ganz ausgesprochene Begabung zu geistiger Arbeit erkennbar ist. Wie oft irren sie sich, weil sie nur ihren Knaben, ihr Töchterchen beobachten und ihnen jede Vergleichsmöglichkeit fehlt.

So kam unlängst eine Mutter zu mir, um Rat zu holen in eben der Frage: Sekundarschule oder Progymnasium? Ihr Sohn zeigte ausgesprochenes Interesse an Maschinen, Motoren, technischen Dingen. Also: er sollte Ingenieur werden. Die Anfrage bei seinem Lehrer ergab aber, dass der Junge einer der schlechtesten Rechner der Klasse war, keinen Sinn für Zahlen besass und keinerlei Begabung für rechnerisches Denken aufwies. «Und das Interesse für die Technik?» wandte die Mutter ein, als ich sie auf das Bedenkliche hinwies, ihrem Sohne angesichts des Mangels an rechnerischem Können den Beruf eines Ingenieurs nahezulegen. Mit 10 Jahren zeigt sich eben fast jeder Knabe interessiert für Maschinen. Vielleicht ist das ein Fingerzeig, dass er Mechaniker werden sollte; denn auch dies ist ein Beruf und, wenn er darin Tüchtiges leistet, sicher kein schlechter!

«Annemarie zeigte schon von der fünften Klasse an ausgesprochene Neigung zum Unterrichten; sie soll daher Lehrerin werden und das Seminar besuchen!» Gewiss, Annemarie ist fleissig, gewissenhaft, arbeitet genau, was ihr aufgegeben ist, sie zeigt auch mancherlei Begabung, zeichnet recht befriedigend, singt ziemlich gut und doch: beim Aufnahmeexamen ins Seminar hat sie keinen Erfolg. « Aber sie zeigt doch stets, dass sie mit Kindern umgehen kann, und die Kinder haben sie gern!» Ja, welches Mädchen beschäftigt sich ungern mit Kindern? Ist nicht schon das Spielen mit der Puppe eine Art Umgang mit Kindern und ist dies alles nicht vielmehr die im Kinde schlummernde Mütterlichkeit, die sich früher oder später zu offenbaren beginnt als eine ausgesprochene Begabung für das Lehrfach? Es ist daher ebenso falsch, ein Kind in einem vielleicht zufällig geäusserten Berufswunsch allzusehr zu bestärken, wie vom künftigen Berufe überhaupt nicht mit ihm zu sprechen.

Im allgemeinen wird man immer und immer wieder die Beobachtung machen können, dass die Eltern ihre Kinder allzugern den sogenannten « höhern » Berufen zuführen möchten: dem akademischen Studium, den Lehrerseminarien, dem Technikum oder dann mindestens der Handelsschule. Gelingt dann die Aufnahmeprüfung in irgend eine Mittelschule nicht, stehen Eltern wie Kinder recht oft ratlos da, weil sie nur auf eine Karte gesetzt haben, die sich leider nicht als Trumpf auswies. Nicht selten sind mangelnde Kritik dem Können und der Begabung des Kindes gegenüber schuld, dass diesem ein Misserfolg beschieden war.

Und doch gibt es so viele schöne Berufe und Berufe, die ihren Mann und ihre Frau ernähren, sogar oft besser ernähren als eben die « höheren Berufe »! Was sind übrigens « höhere Berufe »?

Vor Jahren fragte mich ein Vater, ein Bauer auf stolzem, grossem Bernerbauernhof, ob er seinen einzigen Buben studieren lassen solle. Dabei war der Junge tatsächlich sehr begabt: intelligent, interessiert an allen Schulfächern und wies in der Sekundarschule eines grossen Dorfes vorzügliche, ja bestechende Leistungen auf. Dennoch riet ich dem Vater ab: « Lassen Sie den Buben die Sekundarschule fertig durchlaufen und ermöglichen Sie ihm die beste Bildung als Landwirt, die ihm unser Land zu bieten vermag: landwirtschaftliche Schulen, vielleicht die landwirtschaftliche Abteilung der eidgenössischen, technischen Hochschule, aber lassen Sie ihn Bauer bleiben!» Der Vater befolgte den Rat, und heute ist sein Sohn Landwirt auf einem stattlichen, eigenen Hofe, ein kleiner König in seinem Königreich — und doch hat er keinen jener Berufe ergriffen, die viele mit dem Prädikat « gehoben » auszeichnen.

Ja, es gibt viele schöne Berufe, schön auch dann, wenn sie weder durch den Besuch einer Mittel- noch den der Universität zu erreichen sind. Mit der Differenzierung von Gewerbe, Handel und Technik sind eine wirklich erstaunlich grosse Zahl neuer Berufsmöglichkeiten erstanden, und es wäre bloss notwendig, ihnen nachzugehen, um ebensoviele Wege zu entdecken, die ins Leben führen. Wir brauchen bloss zu denken, ans graphische Gewerbe, an die Radiotechnik, an die Photographie, an die Mode, ans Flugwesen, um nur einige wenige Gebiete zu nennen, in denen Spezialarbeiter und Spezialarbeiterinnen nicht nur ein Auskommen, sondern auch Befriedigung an der Arbeit selbst finden können. Was den meisten Eltern abgeht, ist der Ueberblick über all die sich bietenden Möglichkeiten. Hier greift die Berufsberatung ein, so dass der Rat, die Eltern möchten sich mit ihr rechtzeitig in Verbindung setzen, sicher der Grundlage nicht entbehrt.

Endlich muss wieder einmal gesagt sein, dass nicht der Beruf den Menschen macht. Man kann bei jeder Arbeit Tüchtiges leisten und es ist sicher besser und befriedigender, in einem Handwerk oder irgend einem Gewerbe etwas recht und mustergültig zu tun, als in einem sogenannten « höhern Berufe » ein Stümper zu bleiben. So darf denn zum Schlusse gesagt sein: Es gibt wirklich nicht nur einen Beruf, durch den man glücklich werden kann; denn das Glück wird nicht durch das bedingt, w a s man tut, sondern einzig und allein, dass man überhaupt e t w a s tut und w i e man es tut.

K.

Das verlorene Manuskript

Schluss

dert er ins Kloster. Damit ist die Geschichte aus.» — Der Magere ist ganz bestürzt. Aber in der Meinung, dass die Komödie lange genug gedauert, blickt er dem Dicken fest in die Augen und schleudert ihm entgegen: « Du lügst, dieses Ende stimmt nicht. Die Sache verhält sich so: Dein Held vergisst die Therese. Sie schreibt ihm. Er ist unglücklich. Aber er denkt, dass sie verständiger ist als er, dass sie verstehen wird, und er antwortet nicht auf den Brief. Therese wird eines Tages einen rechtschaffenen Bürger heiraten. Das ist das Ende deines Romans. Warum nun auf einmal die Sache ändern. Deine Geschichte mit der Abreise ins Kloster ist sowieso nichts. Das wäre doch allzu banal.»

Der Dicke erscheint wie auf den Kopf gestellt. Immer wieder stammelt er: «Wie, das weisst du? Wer hat dir denn das gesagt?»

«Ich habe dein Manuskript gelesen... ja wirklich, ich habe es gelesen... ich fand es in einer Ledermappe vor meiner Türe, wo du es verloren hast.. Du suchst es seit sechs Monaten, nicht wahr?»

«Gewiss», brachte der Dicke mit gepresster Stimme hervor. «Es hat dich nie verlassen, nie, hörst du?» Der Magere hielt eine Weile inne, dann fügte er bei: «...seit einem halben Jahr, mein Lieber, damals, als du mit meinem Wagen spazieren fuhrest. Denn dieses Auto da ist meines. Sagt dir das nichts?» Der Dicke machte grosse Augen und stammelte wie ein Betrunkener. Sein Gesprächspartner klopfte ihm schliesslich auf die Schultern: «Steh von deinem Sitze auf. So, und jetzt nimm das Kissen weg und suche einmal gründlich ganz unten links in der Ecke des Kistchens!»

Der Dicke gehorchte. Auf einmal ging ein Leuchten über sein Gesicht. « Meine Buchmappe, meine Mappe!» Freudetrunken schwang er sie in seiner von Wagenschmiere triefenden Hand. «Gib mir das», sagte der Magere, « du machst es sonst ganz schmutzig.» Darauf zog der kleine Mann behende ein dickes grünes Heft aus der Mappe. «Therese, Therese!» rief der Autor aus, der wie in einen toll Verliebten umgewandelt war.